

Während Dornröschen schlief ... Alpträume und Wachträume einer feministischen Philosophin

*Festvortrag zur Eröffnung des Margherita-von-Brentano-Zentrums der Freien
Universität Berlin, am 9. Juni 2016, ab 18 Uhr, im Harnack-Haus*

I I had a dream

Ich erinnere mich an einen Traum, in den ich versunken bin, als ich – vor einem halben Leben – als junge Dozentin mit meinen Studierenden nach dem Seminar in einem Heurigengarten bei der Wiener Uni saß. Und während alle noch eifrig weiterdiskutiert haben, da habe ich mir vorgestellt, wie es wohl sein würde, wenn ich diese jungen Frauen (und ein paar wenige junge Männer) eines Tages wieder treffen würde nach einer langen Zeit, wenn ich alt und am Ende meines Lebens angekommen sein würde ...

Darüber sind mir die Augen zugefallen, und ich habe geträumt, wir würden dann in einem Berliner Biergarten in der Nähe der FU sitzen und die inzwischen arrivierten, etablierten, mit beiden Beinen im Leben stehenden, nicht mehr ganz so jungen Frauen (und Männer) von damals würden genauso lebhaft und laut reden wie einst in Wien. Und während ich ihnen so zuhöre – beeindruckt, überwältigt von den Berichten von den großen Erfolgen und dem strahlenden Glück meiner in ihren Karrieren und auf ihren vielfältigen Lebenswegen weit fort- und vorangeschrittenen ehemaligen Studierenden, da fallen mir die Augen zu, und als ich so vor mich hin döse, höre ich eine von den Frauen neben mir sagen:

1. Stimme:

Ach, unsere gute alte Cornelia! Eingeschlafen ist sie ... schaut nur, wie grau und müde sie aussieht. Kann einer richtig leidtun – hat sich ihr Leben lang abgeplagt für *die Sache der Frauen*. Hat sich gequält (und uns übrigens auch) mit ihrer Theorie des Patriarchats. Schon damals haben wir ihr gesagt, das ist ein Hirngespinnst! Könnt Ihr Euch erinnern, jemals einen Patriarchen zu Gesicht bekommen zu haben? Schnee von gestern! Schaut uns an: Keine Spur von Benachteiligung oder Ungerechtigkeit, ganz zu schweigen von Unterdrückung und Ausbeutung. Sogar die Kategorie Geschlecht ist längst passé. – Echt

schade, dass Cornelia diesen alten Bärten und Zöpfen so viel Hirnschmalz und Herzblut geopfert hat – statt Gedichte über Bäume zu schreiben, wie sie es sich mal gewünscht hat und was heute viel interessanter wäre, da es ja kaum noch Bäume gibt. Hat sich ihr Leben vermasselt mit diesem Unsinn.

An diesem Punkt stöhne ich leicht im Schlaf, aber bevor ich aufwache, höre ich eine

2. Stimme – oder möchte ich sie hören? Ich möchte sie sagen hören:

Na ja, aber dass es uns so gut geht in einer gerechten und glücklichen (baumlosen) Gesellschaft, das haben wir doch nicht *nur* uns selbst, sondern auch – nein, weiß Gott nicht Cornelia, die hat sich doch immer nur um Theorie gekümmert und ausgerechnet um die Philosophie dieser alten Kerle (kein Wunder, dass sie so blass aussieht – das kommt von den staubigen Büchern, die sie früher benutzt haben) ... Aber wir haben es doch der Frauenbewegung und dem Feminismus – huch, ein *dirty word* und Tschuldigung, es waren ja außerdem mehrere, viele Frauenbewegungen und Feminismen! Also einiges haben wir ihnen doch zu verdanken, den Aktivistinnen und Aktivisten – um mich korrekt auszudrücken. Apropos korrekt ausdrücken ... erinnert Ihr Euch? Was haben die sich gefetzt – untereinander – um die richtigen Worte. Beim Aussprechen von Feministinnen mussten sie den Schluckauf üben: Feminist - hicks - Innen - Feminist - innen - hicks! Und dann erst das Gezänk um die richtige Schreibweise: mit Groß- und Kleinbuchstaben binnen und buten, Strichen oben und unten, Sternchen, Häkchen und was nicht alles ... Wir können froh sein, all diesen Quatsch hinter uns zu haben. – Aber trotzdem, ich komme auf meinen Punkt zurück: Wir sollten nicht vergessen, dass wir der Generation von Frauen und Männern und allen anderen Geschlechtern vor uns doch einiges zu verdanken haben!

Bevor ich aufstehe und mich meinerseits bedanke, kommt eine

3. Stimme zu Wort:

Aber wieso bloß der *einen* Generation vor uns? Haben die vielen Historikerinnen, Kunst-, Musik-, Wissenschafts- und Kulturhistorikerinnen usw. aus dieser Generation vor uns in den Seminaren nicht von zahllosen Frauen noch viel weiter zurückliegender Zeiten berichtet, die sie damals übrigens gerade erst mühsam unter dem Schutt und Schrott der *malestream*-Geschichte wieder ausgegraben hatten? Es ist doch schade, dass wir das alles so schnell wieder vergessen haben¹ – vor lauter Wohlleben in der Gegenwart ...

Da meldet sich eine jüngere

4. Stimme:

¹ Courtesy Anne Fleig!

Ja, sogar hier an der FU soll es so eine Kämpferin für diese altmodische Sache der Frauen gegeben haben. Ich weiß sogar, wie die hieß: Margarethe von Brentano! Da unterbricht eine

5. Stimme und sagt, was Sie sich hier im Saal gerade alle denken:

Nix, Margarethe – Margherita, Du Dummerchen! Wie der coole Drink (weißt schon, zwei Teile Tequila und ...) und da fällt schon eine

6. Stimme in die Rezept-Ansage ein:

Aber an *die* erinnern wir uns doch nur, weil sie hier an der FU – ist auch schon wieder ein paar Jährchen her – ein Zentrum nach ihr benannt haben als späte Ehrung (schade, dass die Lady selbst davon nichts mehr erfahren und gehabt hat). Das Zentrum gibt's übrigens sogar heute noch – obwohl kein Mensch mehr so recht weiß, was die dort treiben, seitdem „die Sache der Frauen“ längst so glücklich erledigt ist. Eine

7. Stimme widerspricht:

Ha, von wegen ... die haben einen Riesenzulauf an Studierenden und tolle Dozierende. Was die so machen? Tja, so genau weiß ich das auch nicht; ist ein bisschen zu hoch für mich, soll aber total angesagt sein. Die haben sogar eine Vortragsreihe, in der nur Nobelpreisträgerinnen und ausnahmsweise mal Präsidenten von international first-gerankten Unis sprechen dürfen. Angeblich reißen die sich geradewegs darum – und alle beginnen ihre Rede mit demselben Satz: *„Exzellenzen! Es ist mir eine große Ehre endlich einmal hier vor Ihnen in Ihrem renommierten Zentrum sprechen zu dürfen!“* – Dass die alle so schöne und edle Worte machen, liegt wohl nicht zuletzt daran, dass das Zentrum ihnen fürstliche Honorare zahlt, da es ja – wie allgemein bekannt – nur so im Geld schwimmt. Die kriegen mehr als Nano-Forschung, Astro-Physik und Bio-Chemie zusammen.

Ist ja auch kein Wunder – stehen doch die **Gender Studies** an der Spitze der *social/life sciences* und das meine ich, ist recht so! **Denn ungleich wichtiger als die Fabrikation von Nagellack, Großrechnern oder Herbiziden ist das Studium der gesellschaftlichen und menschlichen Verhältnisse!!!**

An diesem Punkt wird mir endgültig bewusst, dass ich träume, aber bevor ich mich noch hochrappele, höre ich sie wieder: die

² „[...] the idea that functions as the University's referent – excellence – itself has no referent. The University of Excellence is the simulacrum of the idea of a University“ (Readings 1996, 54). Excellence entspricht dem Prinzip TQM (= *total quality management*) und betrachtet die Universität als Unternehmen, die Studierenden als Kunden.

1. Stimme:

Also bitte! Genau das war doch mein Reden: Alles gut, alles schön, alles paletti in *the brave new world*, der besten aller Welten. – Aber ja, Ihr habt natürlich auch recht: den alten Mädels und den noch älteren Damen haben wir tatsächlich was zu verdanken. Ich schlage also vor: Wir wecken sie jetzt, unsere gute alte Cornelia, und trinken mit ihr gemeinsam ein Gläschen Margherita auf Margherita und auf das Wohl ihres Zentrums!

So freundlich, aber heftig aus meinen Träumen gerissen, steht mir der Sinn eher nach einer „Bloody Mary“.

☆

Nun ist es höchste Zeit, zu mir und in die Realität zurück zu kommen, um Ihnen hier und heute eine Rede auf die Eröffnung eben dieses Zentrums zu halten, in dessen glänzende Zukunft zu blicken, mein Traumbild Ihnen erlauben sollte.

II Im Rückblick: Viel erreicht und nicht(s) gewonnen

In einem Vortrag im Rahmen der Universitätstage 1963 an der FU analysiert Margherita von Brentano „Die Situation der Frauen und das Bild ‚der Frau‘ an der Universität“. Sie nennt Zahlen:

- „An der Freien Universität sind zur Zeit 30 % der Studierenden Frauen“ (Brentano 1963/2010, 133).
 - Zum Vergleich: das aktuelle Gleichstellungskonzept der FU nennt 59 %. Also doppelt so viel und sogar mehr als die Hälfte aller Studierenden (Gleichstellungskonzept 2015, 9).
- Den Anteil der Frauen an den „Ordentlichen Professuren“ gibt Margherita von Brentano mit 1,3 % an.
 - Zum Vergleich: Der Frauenanteil an den „unbefristeten Professuren“, W₃/C₄, (von „ordentlich“ kann heute nicht mehr die Rede sein) liegt im Jahr 2014 bei 28 % (Gleichstellungskonzept 2015, 10). Das entspricht zwar immer noch nicht den Eintrittszahlen (Achtung, die alten Pyramiden!), aber immerhin!

Lassen Sie mich das Skelett der Zahlen noch ein wenig anreichern, um beide Situationen und den Vergleich etwas plastischer werden zu lassen:

- Margherita von Brentano zitiert aus einer Umfrage unter Professoren und Dozenten aus dem Jahr 1960
 - „Ich sage es sehr knapp und klar. Der Frau liegt das Auftreten auf dem Katheder nicht. Das ist ein sekundäres Geschlechtsmerkmal. Sie *kann* nicht öffentlich auf dem Katheder auftreten.
 - Weibliche Hochschullehrer sind immer häßlich. Wenn sie hübsch wären, wären sie geheiratet worden.
 - Weil zu einem Hochschullehrer die ganze Fülle einer männlichen Begabung gehört ...
 - Qualitätsfrage. Geistigkeit ist ein Privileg der Männer. Wenn eine Frau Geistigkeit in gleichem Ausmaße besitzt, dann fehlt ihr etwas anderes. *Sie ist dann keine Frau mehr!*
 - Wir Theologen leben von den Frauen. Sie gehen in die Kirche als Gottes schlechteste Geschöpfe ... Die Universität ist Männersache. Die geistig arbeitende Frau verfehlt die schöpferische Absicht ...
 - Früher war ein Professor etwas ganz Hohes. Die Distanz hat sich gemindert ... So kommen auch Frauen schon auf die verrückte Idee, Hochschullehrer zu werden [...].“(Brentano 1963/2010, 142)

- Das Gleichstellungskonzept präzisiert die angegebenen Zahlen
 - „In den einzelnen Fachbereichen zeigen sich allerdings deutliche Unterschiede in der Geschlechterverteilung: An vier Fachbereichen (von insgesamt elf [...]) liegen die Frauenanteile an den Studierenden im Durchschnitt der Jahre 2011 bis 2015 unter 50%: Physik (25%), Mathematik und Informatik (27%), Geowissenschaften (42%) und Wirtschaftswissenschaften (46%). Dem stehen Fachbereiche gegenüber, die einen konstant überproportional hohen Studentinnenanteil aufweisen, zum Beispiel die Fachbereiche Veterinärmedizin (87%) oder Erziehungswissenschaft und Psychologie (82%).“ (Gleichstellungskonzept 2015, 9)
 - „Beim Anteil der von Frauen abgeschlossenen Promotionen [...] [zeigt sich n]ach Fachbereichen differenziert [...] auch hier das bereits beschriebene Bild: Die Fachbereiche Veterinärmedizin (79%) sowie Erziehungswissenschaft und Psychologie (65%) weisen einen sehr hohen Frauenanteil [...] auf. Bei den Fachbereichen Rechtswissenschaft (36%), Wirtschaftswissenschaft (38%), Mathematik und Informatik (27%), Physik (20%) und Geowissenschaften (35%) zeigt

sich hingegen eine deutliche Reduzierung des Frauenanteils bei den abgeschlossenen Promotionen [...]“ (ebd.)

- „Im Vergleich der Fachbereiche zeigen die Fachbereiche Wirtschaftswissenschaft (6%) sowie Mathematik und Informatik (6%) den niedrigsten Anteil an mit Frauen besetzten W3/C4-Professuren und der Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften (52%) den höchsten.“ (ebd., 10)

Erlauben Sie mir, daraus ein Resumé zu ziehen:

1. Die Geschlechterclichés von einst sind nicht verschwunden, sondern sie sind – ich würde sagen – ‚verrutscht‘ in geschlechtsspezifisch segregierte Wissensgebiete und Tätigkeitsfelder, also von Akteurinnen zu den Strukturen. Die Tatsache, dass unsere Gesellschaft einen strikt geschlechtsspezifisch segregierten Arbeitsmarkt hat, ist ein Faktum, das sich in der Wahl von Studienfächern und Ausbildungswegen widerspiegelt. *The great divide*, die einstmals die hoch-bürgerliche Geschlechterordnung zwischen den Frauen im Haus und den Männern „draußen im feindlichen Leben“³ von Wirtschaft und Politik etabliert hat, die Segregation zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre, ist zwar eingeebnet, hat sich aber im Feld des Öffentlichen reproduziert. Das bedeutet bei der nüchternen Betrachtung der Statistiken: Während Frauen und Frauenbewegung hartnäckig den Zugang zu sowie die gleichen Rechte und Chancen in den männlichen Domänen gefordert haben, tun Frauen in Wirklichkeit in den öffentlichen Sektoren bis heute überwiegend dasselbe oder Ähnliches wie das, was sie früher im häuslich-privaten Raum getan haben und: zusätzlich dazu dort immer noch tun – mit dem zwar nicht unbedeutenden, aber einzigen Unterschied, dass sie dafür bezahlt werden, allerdings nach wie vor deutlich schlechter als Männer.

In der Folge ist zwar die offene, personale Diskriminierung in den Hintergrund getreten und an den zugrunde liegenden Strukturen hat sich durchaus nichts, aber nichts „Spielentscheidendes“ verändert.

– Nebenbei scheint es mir ein bemerkenswertes Paradoxon zu sein, dass derzeit die personale, individuelle Diskriminierung mit großem Tamtam geächtet und mit Akribie, um nicht zu sagen Wut und Hass, bis in die letzten Winkel verfolgt wird, während der Fortbestand der großen Achsen der Ungleichheit (nicht nur, aber auch) zwischen den Geschlechtern als unabwendbar hingenommen und die Kritik an ihren persistierenden und sich perpetuierenden Strukturen vergleichsweise leise bleibt. So wird der Kampf vielleicht nicht an der falschen, aber an einer sekundären Front geführt, denn zwischen Ungleichheit und Diskriminierung besteht ein kausales

³ Vgl. Schillers Lied von der Glocke

Verhältnis von Grund und Folge. Solange die den Tiefenstrukturen der Gesellschaft große Achsen von Ungleichheit Bestand haben, laufen die personalen Diskriminierungen diesen Schienen entlang; ein Herumdoktern an den Symptomen hat noch keine ‚Krankheit‘ geheilt. –

2. Die Trennlinie der Geschlechterordnung hat keine natürlichen, essentiellen oder sachlichen Gründe, sondern folgt
 - a. den realen Erfordernissen einer Gesellschaftsordnung, die an der primären Zuständigkeit von Frauen für Familie und Privatsphäre *nichts* geändert hat, so dass Frauen gezwungen sind, Tätigkeitsfelder zu ‚wählen‘, die die notorische ‚Vereinbarkeit von Beruf und Familie‘ (tatsächlich oder auch nur vermeintlich) ermöglichen oder erleichtern – unter den herrschenden Bedingungen *a rational choice* für *a double shift*;
 - b. einer in der symbolischen Dimension liegenden Scheidung zwischen als wichtig oder unwichtig angesehenen gesellschaftlichen Bereichen, den Relationen von Vorrang/Nachrang und letzten Endes der Verteilung von Macht und Ohnmacht entsprechend.

Also ... Viel erreicht – und nicht(s) gewonnen mit dem Access-/Zu- und Beitrittskonzept von Emanzipation der Frau? Ich stelle diese Frage zurück! Ob und wenn ja, was, und wie viel sich im Vergleich zu Margherita von Brentanos Zeit *in der Realität* ge- oder wenigstens verändert hat, das sei hier zunächst einmal dahingestellt.⁴ Was sich aber zweifellos feststellen lässt, das ist ein radikaler Wandel im Denken, in den Auffassungen und Zielsetzungen – ein Richtungswechsel – auch und gerade der offiziellen Politik.

III Eine große Wende?

1993, also immerhin 30 Jahre nach Margherita von Brentanos Vortrag und zwei Jahre vor ihrem Tod wurde der Gleichheitsartikel des Grundgesetzes ergänzt. Weitere sieben Jahre mussten vergehen, bis ein Kabinettsbeschluss der Bundesregierung vom 23. Juni 1999 die Gleichstellung von Frauen und Männern zum durchgängigen Leitprinzip der Regierung erklärt hat. Seither soll die „Arbeit der gesamten Bundesverwaltung“ danach ausgerichtet werden.⁵

⁴ Am Ende wird sich diese Frage wieder aufdrängen und eine Antwort finden...

⁵ Vgl. www.gender-mainstreaming.net, letzter Zugriff 29.1.2016. Inzwischen sind diese neuen Leitlinien nun auch schon wieder bald 20 Jahre in Kraft. Der Frage nach ihren Wirkungen, konkret nach ihrer Wirksamkeit zur Durchsetzung von *Geschlechtergleichheit* (ein Begriff, der heute eher selten verwendet, sondern zu *gender equity* oder *Geschlechtergerechtigkeit* verdünnt und weichgespült wird) kann und will ich nicht nachgehen. Dazu gibt es empirische Untersuchungen, die, soweit mir bekannt, eher bescheidene Erfolge verbuchen.

Dieser neue Schwung in der nationalstaatlichen/deutschen Politik entsteht keineswegs unter dem Druck der Frauen, die energisch auf die Erfüllung der alten Ziele pochen. Abgesehen von einigen Berufspolitikerinnen und Gewerkschafterinnen, die sich nun gewissermaßen ‚von Amts wegen‘ der Gleichstellungsthematik annehmen wollen und/oder müssen, wendet sich die sogenannte *second-wave*-Frauenbewegung und die in diesem Zusammenhang aufblühende feministische Theorie anderen Themen zu. In der Phase, die ich retrospektiv die „Traumzeit der Dekonstruktion“⁶ nennen möchte, nämlich in den 1980er und 1990er Jahren werden die unzähligen Differenzen, die Pluralität zwischen Frauen und die Partikularität des eigenen Standpunkts entdeckt. Die Bewegung dröselte sich auseinander und verästelt sich, erweitert und vertieft sich, wird differenzierter und elaborierter.

Im Verhältnis zu den avancierten Debatten, die nun geführt werden, sehen die Bemühungen um die Sache der Frauen und ihre gleichen Rechte, wie sie die Generation/en vorher geführt hat/haben, irgendwie ‚alt‘ aus. Seltsam daran ist, dass diese Forderungen noch gar nicht ganz eingelöst worden sind, aber dennoch erscheinen sie veraltet. Das heißt, ein Stück weit positiv erledigt und daher abgehakt, während der nicht eingelöste Rest weniger fällig als überfällig, obsolet erscheint, überständig, abgestanden, noch bevor die Sache jemals definitiv ausgestanden worden wäre, einfach nur langweilig – wer mag schon immer wieder an Prinzipien erinnern und auf Forderungen pochen, die teils selbstverständlich geworden, teils utopisch geblieben sind.⁷ Jedenfalls sind die Jüngeren mit anderen Fragen befasst. – Von außen betrachtet gerät die Sache (der Rechte) der Frauen zu diesem Zeitpunkt eher einmal wieder in eine Flaute (es ist nicht die erste).

Der frische Wind in den Segeln des Gleichheitspostulats weht aus Brüssel bzw. Amsterdam. In der Richtlinie 2000/78/EG des Europäischen Rates wird ein allgemeiner Rahmen für die Verwirklichung der Gleichbehandlung in Beschäftigung und Beruf festgelegt. Radikale Aufrufe zu „Equality in the Workplace: Zero Tolerance on *Gender*-Based Discrimination and Harassment in Europe“⁸, stehen nun nicht mehr in den Manifesten, auf den Flugblättern oder Spruchbändern der Frauenbewegung, wo sie bis ins frühe 20. Jahrhundert gestanden hatten, um vielfach verlacht oder belächelt zu werden, und auch nicht nur in den notorisch

⁶ Die bereits seit Ende der 1970er Jahre (in der Folge des Niedergangs des Neo-Marxismus) sich vollziehende Abkehr von den sogenannten „großen Erzählungen“ und Makrotheorien bzw. die daran anschließende Trendwende (*turn*) in Richtung Differenz und Differenzierung hat für die Analyse von *Macht* und auch für die Analyse von Macht in den Geschlechterverhältnissen viele positive Resultate erbracht. Zur Analyse eines *Herrschaftsverhältnisses* von quasi universalen Ausmaßen, wie es die Dominanz des männlichen Geschlechts über das weibliche darstellt, ist es unzulänglich, wenn vor lauter Bäumen der Wald übersehen wird, das heißt, wenn von der Quasi-Universalität von Geschlechterherrschaft abgesehen werden soll, wie es in der Traumzeit der Dekonstruktion zuweilen auch ganz explizit empfohlen wurde: „[...] even though men are universally ‚dominant‘ vis-à-vis women, we should stop paying so much attention to this point“ (Ortner 1996, 116). Eine solche Kopf-in-den-Sand-Strategie taugt weder für die feministische Theorie noch für die Praxis.

⁷ „Die Emanzipation scheint auf halbem Wege zur Ruhe gekommen. Diese Ruhe allerdings ist ein labiler Zustand, der daraus resultiert, daß Emanzipation und Gegenemanzipation gegeneinander wirken und sich die Waage halten.“ (Brentano 1963/2010, 153)

⁸ <http://www.publicpolicyexchange.co.uk/events/CCo6-PPE2.php>, letzter Zugriff 29.1.2016.

leeren Präambeln von Verfassungen oder ähnlichen Katalogen humaner Absichtserklärungen, wo sie etwa seit der Mitte des 20. Jahrhunderts ein Mauerblümchen-Dasein gefristet haben. Nein, neuerdings laden regierungsamtliche Instanzen oder von ihnen beauftragte private Agenturen zu Konferenzen unter ExpertInnen ein mit dem Programm: „Removing barriers to *gender* equality, tackling *gender*-based violence, getting more women into the labour market, company boardrooms and into top level jobs [...]“⁹ Es versteht sich von selbst, dass dieses Sturmtrumpeten-Blasen zum Angriff auf die männlichen Domänen auch die Hohen Schulen betrifft, die Burgen des Wissens, die Bastionen des Lehrens und Lernens, die Zitadellen des Denkens und Forschens. Haben sich Margherita von Brentanos Wünsche und Träume damit erfüllt?

Auf den ersten Blick sieht jedenfalls alles ganz traumhaft aus. Wie im Märchen von den Heinzelmännchen geht jetzt alles wie von selbst, brauchen ‚wir Frauen‘ uns um unsere Anliegen nicht mehr zu kümmern, erst recht ist eine soziale/politische Bewegung zu ihrer Verfolgung überflüssig geworden. Wie im Traum hat sich alles umgedreht: von unten nach oben: Aus den Forderungen *bottom up* sind Durchsetzungs- und Vollzugs-Maßnahmen *top down* geworden.

Ein Beispiel: Mit Datum Freitag, 19.2.2016 erläutert das Bundesministerium für „Familie, Senioren, Frauen und Jugend“¹⁰ seine Richtlinie wie folgt:

„Geschlechtergerechtigkeit bedeutet, bei allen gesellschaftlichen und politischen Vorhaben die unterschiedlichen Auswirkungen auf die Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern [...] zu berücksichtigen. Dieses Vorgehen, für das sich [...] international der Begriff Gender Mainstreaming etabliert hat, basiert auf der **Erkenntnis, dass es keine geschlechtsneutrale Wirklichkeit gibt**, und Männer und Frauen in sehr unterschiedlicher Weise von politischen und administrativen Entscheidungen betroffen sein können. Das Leitprinzip der Geschlechtergerechtigkeit verpflichtet die Politik, Entscheidungen so zu gestalten, dass sie **zur Förderung einer tatsächlichen Gleichberechtigung der Geschlechter beitragen**. Ein solches Vorgehen erhöht nicht nur die Zielgenauigkeit und Qualität politischer Maßnahmen, sondern auch die Akzeptanz bei Bürgerinnen und Bürgern.“¹¹

⁹ 100th International Women’s Day – 100 Inequalities remain, European Institute for *Gender* Equality, March 2011, unter <http://eige.europa.eu/sites/default/files/documents/EIGE-Press-Release-100-Inequalities.pdf>, letzter Zugriff 29.1.2016. Auf noch weiterem inter- und transnationalen Parkett agiert die UNO seit Mitte der 1990er Jahren für Geschlechtergleichheit als Prinzip von Gerechtigkeit.

¹⁰In Zuschnitt und Namensgebung ist dieses Ministerium der gesellschaftlichen Wirklichkeit näher als in manchen seiner Projekte zur Herstellung von Gleichheit und Gerechtigkeit: Hier kann an der ungebrochenen Zugehörigkeit von Frauen zur Familie, und vor allem heißt das, an ihrer Zuständigkeit für Senioren/Alte und Jugend/Kinder kein Zweifel bestehen. Dafür wird ihnen noch nicht einmal die Ehre zuteil, an erster Stelle genannt zu werden.

¹¹ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Strategie „Gender Mainstreaming“, 19.02.2016, unter: <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/gleichstellung,did=192702.html>, letzter Zugriff 05.07.2016, eigene Hervorhebungen.

Traumhaft und sogar noch schöner! Denn die neuen Strategien sind keine rein formalen Regeln, die in weiterer Folge in sture Angleichungsforderungen münden. Fast sieht es so aus, als hätte das Ministerium etwas aus den neueren feministischen Debatten um Differenz(en) gelernt, hat es doch die „Erkenntnis“ gewonnen, „dass es keine geschlechtsneutrale Wirklichkeit gibt“, sondern dass „die unterschiedlichen [...] Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern [...] zu berücksichtigen sind“. Mit dem Ziel, „tatsächliche Gleichberechtigung“ auf dem Wege des Ausgleichs real existierender Differenzen zu verfolgen, wird eine wichtige Forderung nicht nur des Feminismus, sondern so gut wie aller sozialen Bewegungen aufgenommen, die immer wieder darauf insistiert haben, dass das formale Gleichheitspostulat der bürgerlichen Revolution in der harten, materiellen Wirklichkeit auf die verschiedenen Ausprägungen von Asymmetrien der Sozialstruktur stößt, so dass das Prinzip einer vorgängigen Adjustierung oder nachträglichen Korrektur bedarf, um Geltung erlangen zu können.¹²

Es gibt ein zweites Argument für Differenz(en), das im Verlauf der letzten Jahrzehnte eine immer wichtigere Rolle zu spielen begonnen hat: Differenz soll nicht (oder wenigstens nicht nur) als Abweichung von der Norm und in weiterer Folge als *handicap* aufgefasst werden, das hintangestellt oder beseitigt werden muss, um die Bedingungen der Möglichkeit von Gleichheit oder Gleichstellung zu schaffen. Vielmehr gilt es, die eigene, intrinsische Bedeutung der Differenz, des Andersseins der ‚Anderen‘ zu erkennen und anzuerkennen. Auch dieser bedeutsame zweite Schritt wird, obzwar nicht gemeinsam, so doch in etwa zeitgleich von verschiedenen sozialen Bewegungen gesetzt. Auf diese Weise wird in den Bürgerrechtsbewegungen argumentiert, wenn „die Schönheit der schwarzen Rasse“ propagiert wird: „black is beautiful“ oder wenn sexuell anders Orientierte ihren eigenen Standpunkt als gut und richtig behaupten: „gay is good“¹³, oder wenn im jüngeren Feminismus „die andere Stimme der Frau“ (Carol Gilligan) entdeckt wird. Das heißt, die Bewegungen melden nicht mehr (nur) Aufhol- und Nachholbedarf an, sie reklamieren nicht mehr (nur) Zulassung und Teilhabe am Allgemeinen, sondern zugleich bzw. darüber hinaus deklarieren sie den Eigensinn und Eigenwert des Besonderen. Dieser Punkt markiert die Transformation von Sozialbewegungen zu Kulturbewegungen.

An demselben Punkt fällt folgerichtig die Partikularität der dominanten/hegemonialen Position ins Auge: Das Gleichheitszeichen zwischen Mann und Mensch, Männlichkeit und

¹² Ein Beispiel unter vielen soll diese Position veranschaulichen: „Social movements asserting a politics of difference [...] argued that this difference-blind ideal was part of the problem. Identifying equality with equal treatment ignores deep material differences in social position, division of labor, socialized capacities, normalized standards, and ways of living that continue to disadvantage members of historically excluded groups. Commitment to substantial equality thus requires attending to rather than ignoring such differences [...] Contrary to arguments for cultural neutrality which until recently have been the orthodox liberal stance, the politics of cultural difference argues that public accommodation to and support of cultural difference is compatible with and even required by just institutions“ (Young 2007, 60f.).

¹³ <http://www.gayforgood.org/>.

Menschheit, homo und humanitas wird ausradiert; das Weiß verliert den Anschein von Neutralität und wird als Farbe, als eine unter vielen Farben sichtbar und in den *whiteness-studies* zum Gegenstand der Analyse. Das Schema von Allgemeinem/Universalität und Besonderem/Partikularität als Norm und Abweichung, das auch dem Denken in den Termini von Gleichheit und Differenz noch zugrunde liegt, wird durchbrochen; das *default-setting* wird geknackt: die Umwertung der geltenden Wertordnung beginnt. Das ist ein wichtiger zweiter Schritt in jeder Befreiungsbewegung. Allerdings steht und steckt diese Argumentation, wie auch die Wortwahl der Slogans verrät, auf der moralischen und ästhetischen Ebene: *the good and the beautiful*. Was fehlt? Die dritte Dimension: Aufmerksamkeit für die strukturellen Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten, das heißt für die Notwendigkeit von Peripherie für die Konstituierung/Konstitution des Zentrums.

Auch dieser weitere Erkenntnisfortschritt, um den Emanzipations- und Befreiungsbewegungen lange und hart gerungen haben, findet neuerdings breites öffentliches Interesse und Anerkennung. Dieser Punkt ist in einer zweiten Strategie aufgenommen, die unter dem Namen *diversity management* neben (möglicherweise sogar über) das *gender mainstreaming* gestellt wird. Jedenfalls wechselt die alte „Sache der Frauen“, die schon einmal zu *gender ge-mainstreamed* wurde, nun abermals das Register und wird zu einer von mehreren, untereinander recht verschiedenartigen Differenzen. In den aktuellen Diskussionen um *diversity* werden laut Antidiskriminierungsstelle des Bundes¹⁴ sechs Kategorien für relevant erachtet:

- Alter
- Behinderung und chronische Krankheiten
- Ethnische Herkunft
- Geschlecht
- Religion und Weltanschauung
- Sexuelle Orientierung

In abweichender Reihenfolge fassen Dagmar Vinz und Katharina Schiedering dieselben Differenz-Kategorien als *the big six* zusammen (Vinz/Schiedering 2009). Als Gemeinsamkeit dieser auf den ersten Blick ziemlich disparat erscheinenden Teile des Pakets führen die Autorinnen an, dass es sich um „individuell nicht oder kaum veränderbare Faktoren“ (Vinz/Schiedering 2009, 20) handle. Neben den tatsächlich oder auch nur vermeintlich „*nicht*“ veränderbaren Faktoren, die der Natur zugerechnet werden (wie sexuelle Orientierung, Alter, Behinderung), stehen auf der Liste tatsächlich oder auch nur vermeintlich „*kaum*“ veränderbare Faktoren wie Religion, Weltanschauung, Sprache und Habitus oder altmodischer gesagt: Sitten und Gebräuche, die der (ethnischen) Herkunft im

¹⁴http://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ThemenUndForschung/Recht_und_gesetz/Handbuch/Kapitel1/Kapitel1_node.html.

Sinne von Kultur zugerechnet werden.¹⁵ Zusammen bilden die nicht veränderbaren (angeborenen/*innate*) und die kaum veränderbaren (eingeborenen/*native*) Merkmale den Natur-Kultur-Komplex, der in der (früheren) Moderne außerhalb des Aktionsraumes der Handlungssysteme Politik und Ökonomie verortet wurde und eben deswegen die Möglichkeit geboten hatte, als unverrückbar markierte Achsen von Ungleichheit zu postulieren. Es ist nicht zu übersehen, dass in der Gegenwart *alle* diese für nicht oder kaum veränderbaren Kategorien in Bewegung geraten sind, so dass nicht nur *gender*, sondern *diversity trouble* entsteht. Nicht zuletzt infolge von Globalisierung und technologischer Innovation verringert sich die Distanz zwischen *nicht* oder *kaum* veränderbaren Faktoren, das alte Gegensatzpaar Natur und Gesellschaft löst sich auf, wenn diese Faktoren in den Aktionsradius von Politik und Ökonomie eintreten.

Unbeschadet davon, ob es einen ursächlichen Zusammenhang gibt, das heißt, ob es tatsächlich die Debatten der sozialen Bewegungen gewesen sind, die ‚die Politik‘ zu neuen Erkenntnissen geführt oder auch nur beigetragen haben; eine Nähe zwischen den alten Forderungen von unten und den neuen Strategien von oben ist offensichtlich und sogar in *beiden* zentralen Punkten der Diskussion um Differenz: 1. Ausgleich der negativen Aspekte von Differenz; 2. Entdeckung der positiven Potentiale von Alterität.

Erst wenn wir nach den Motiven und Motivationen fragen, die hinter dem unerwartet plötzlich ausgebrochenen Eifer der nationalen und supranationalen politischen Institutionen und Instanzen für die Durchsetzung von Gleichheit und Gerechtigkeit einerseits und für die ungefähr ebenso überraschende neue Wertschätzung von Differenz stehen, fällt ein Schatten auf den Traum – und das recht schnell. Die Strategie hinter den Strategien wird sichtbar, wenn es heißt: „Die Gleichstellung der Geschlechter ist eine der vier Säulen der ‚Europäischen Beschäftigungsstrategie‘. [...] Die Bundesregierung hat daher das Gleichstellungsdurchsetzungsgesetz für die Bundesverwaltung verabschiedet.“ (Schmid 2004, 2) Und das Ziel, das mit dieser Strategie verfolgt werden soll, wird glasklar formuliert und beinhart kalkuliert: Wirtschaftswachstum. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle der Frage nach der Sinnhaftigkeit dieser Beschäftigungsstrategie nachzugehen, die um die 2000er Jahre etabliert wurde und an der trotz der inzwischen eingetretenen multiplen Systemkrisen bis heute eisern festgehalten wird.

Ich beschränke mich auf den Hinweis, dass sich zwischen Politik und Ökonomie gewisse Spannungen beobachten lassen. Obwohl mit nationalen oder supranationalen „Beschäftigungsstrategien“ in erster Linie auf das Wohlergehen der Wirtschaft abgezielt wird, sträubt sich die sogenannte Privatwirtschaft selbst gegen die Implementierung solcher Maßnahmen: „Ein entsprechendes Gesetz für die Privatwirtschaft wurde zugunsten einer

¹⁵ Die beiden großen Achsen Ethnizität und Geschlecht oszillieren zwischen den Polen von Natur und Kultur, je nachdem ob sie als *race* und *sex* biologistisch aufgefasst oder im Sinne von *ethnicity/nationality* und *gender* der Kultur angehören sollen.

Selbstverpflichtung der Unternehmen *nicht* verabschiedet.“ (Schmid 2004, 2) Es fällt auf, dass die Wirtschaft dem Gebot von *gender equality*, zu dessen Durchsetzung die staatliche Verwaltung so energisch vortreibt, selbst nicht sonderlich eifrig nachkommt, sondern ihre *ranks and files* möglichst fest geschlossen hält. In *company boardrooms* und *top level jobs* sind Frauen nach wie vor rar und zwar, je näher an den Zentren von Macht, desto rarer.¹⁶ Im Titel einer Studie der *Roland-Berger-Strategy-Consultants* von 2011 findet die Abneigung gegen eine staatlich verordnete Gleichstellungspolitik Ausdruck: „Dreamteam statt Quote“¹⁷.

Apropos „Dreamteam“: Obwohl das *Diversity*-Argument der verschiedenen sozialen Bewegungen inkl. der Frauenbewegung die avanciertere, in ihren gesellschaftlichen Konsequenzen radikalere und daher riskantere Position darstellt, soll *diversity management* von und in den Betrieben selbst praktiziert werden. Oder vorsichtiger gesagt: Mindestens wird das den Betrieben von ihren *spin doctors* derzeit wärmstens empfohlen. Die Kategorien von *diversity* schrumpfen dabei flugs von sechs auf drei. Dabei liegt der Akzent (z.B. einer Roland-Berger-Studie von 2012¹⁸) in erster Linie auf „Internationalität“ und an zweiter Stelle auf „Alter“; es geht um die Erschließung der Ressourcen, die die fremden und alten, das heißt erfahrenen Männer in die Betriebe mitbringen. Im Zuge des *managements* von *diversity* werden zwar auch Argumente für die Inklusion von Frauen genannt, aber hier scheint die Wirtschaft sich eher dem (in der Studie mehrfach erwähnten) „Druck der Öffentlichkeit“ zu beugen.¹⁹ Ungeachtet solcher feinen Unterschiede in der Präferenz lassen sich die Gewinne, die sich durch *diversity management* im Sinne einer verstärkten Aufnahme von Fremden, Frauen und Alten ins „Dreamteam“ erzielen lassen, in Zahlen angeben, die für einzelne, große Betriebe in die Millionen und gesamtwirtschaftlich in die Milliarden gehen sollen.²⁰ Es träumt also nicht nur Dornröschen!

Fazit: Unterstützt vom politischen System, das heißt vom National- bzw. Wohlfahrtsstaat, der neuerdings zum ‚aktivierenden‘ Staat mutiert ist, macht sich das ökonomische System Kapitalismus auf den Weg zur fröhlichen Bewirtschaftung und Inwertsetzung der

¹⁶ „Neoliberal managers can and do adopt Equal Employment Opportunity rules, and business groups give awards for Business Woman of the Year to display their commitment to gender equity. [...] Aggregate economic inequalities between women and men remain large, even in the most ‚developed‘ countries. In the top levels and lead sectors of the neoliberal global economy, there is little gender equality. The number of women in the top management of transnational corporations remains obstinately low [...] Whatever ‚equal opportunity‘ exists in principle, the institutional world of neoliberalism is in practice a scene of overwhelming dominance by men“ (Connell 2009, 28 f.; vgl. Holst/Schimeta 2011, unter http://www.diw.de/sixcms/detail.php?id=diw_o1.c.366818.de; vgl. Grulich 2016).

¹⁷https://www.rolandberger.de/media/pdf/Roland_Berger_DiversityInclusion_D_20110509.pdf, letzter Zugriff 20.6.2016.

¹⁸https://www.rolandberger.de/media/pdf/Roland_Berger_Diversity_and_Inclusion_D_20120716.pdf, letzter Zugriff 20.6.2016.

¹⁹ Die jungen Frauen erscheinen in den Abbildungen der Studie im üblichen Sekretärinnen-sexy-Look und -Habitus.

²⁰ 6,5 Millionen Euro für einzelne Betriebe, 21 Milliarden für deutsche Unternehmen insgesamt – das sind die von Roland Berger genannten Zahlen.

Benachteiligten und Exkludierten – ja nachgerade aller „Verdammten dieser Erde“ – mit Hilfe von in Strategien umgemodeltem Emanzipations- und Befreiungsforderungen verschiedener sozialer Bewegungen. Es fragt sich, wie weit die Übereinstimmung in den Träumen von märchenhaften Profiten und den Utopien vom Menschheitsglück in einer Gesellschaft der Freien und Gleichen tatsächlich reicht. Könnte sich trotz weit divergierender Motive und Ziele aus ihrer zufälligen, aber irgendwie glücklichen Koinzidenz eine lukrative *win-win*-Situation für alle Seiten ergeben? Wenn auch vielleicht nur für eine begrenzte Zeit, nämlich bis zu dem Tag, an dem die Fehler in der Kalkulation der Gewinne, die aus der Aktivierung aller Humanressourcen lukriert werden sollen, zutage treten – sodass dann der Rekurs auf die bewährten Ungleichheitsrenditen, die auf dem Arbeitsmarkt traditionell aus Fremdheit und Weiblichkeit geschöpft wurden, wieder attraktiver erscheint. Aber was soll's, bis dahin ist ja vielleicht noch ein bisschen Zeit.

Um solche Spekulationen über die künftige Entwicklung auf eine solidere Grundlage zu stellen, scheint es mir angebracht, einen Blick auf den gesellschaftlichen ‚Wandel‘²¹ zu werfen, der in den letzten Jahrzehnten bereits stattgefunden hat und noch in vollem Gange ist.

IV Während Dornröschen schlief: Der Umbau der Burg

Während Dornröschen schlief und von der Gleichstellung in Staat und Gesellschaft und – mit Blick auf unseren Tätigkeitsbereich – vom Bürgerrecht in der *république des lettres*, von Zugang und Zugehörigkeit zu den Hohen Schulen des Wissens und Forschens, des Lehrens und Lernens träumte, da haben sich diese Institutionen und Einrichtungen gewandelt, verwandelt wie in einem (bösen) Traum.

Nach Einschätzung vieler Beobachter²² geraten Universitäten und Hochschulen mehr und mehr unter *direkten* ökonomischen Anforderungs- und Leistungsdruck: Zum einen sollen

²¹ Die verbreitete Rede vom ‚Wandel‘ ist (übrigens auch in der Rede vom Klima-Wandel) ein Euphemismus, der suggeriert, dieser Prozess vollzöge sich gleichsam von selbst bzw. naturwüchsig, was keineswegs der Fall ist. Hinter dem gesellschaftlichen Wandel steht der Übergang in der Vormachtstellung von der (wohlfahrtsstaatlichen) Politik zur (neoliberalen) Ökonomie, vgl. Fußnote 28.

²² Die mit a.a.O. = „am angegebenen Ort“ bezeichneten Zitate in den nächsten Absätzen stammen aus der von Celine Camus, Katharina Kreissl und Aline Oloff verfassten Einleitung zum Heft der Feministischen Studien vom Mai 2016. Es ist dem Thema „Universitäten im Wandel“ gewidmet und trägt den Untertitel: „Innenansichten aus der reformierten Hochschule“. Dieser Text bietet eine so prägnante Zusammenfassung der Situation, dass ich ihn leicht gekürzt in dieser Fußnote wiedergebe. Ich empfehle diesen Text zur Lektüre nicht, weil er eine besondere, eigene These enthält, sondern vielmehr weil er exemplarisch und repräsentativ eine weit verbreitete Auffassung wiedergibt, die auch ich teile: „Universitäten und Hochschulen sind aufgefordert, im Wettbewerb der Wissensökonomien Spitzenleistungen zu bringen und zudem den Arbeitsmarkt mit passgenau qualifizierten Arbeitskräften zu versorgen. Dabei verändern sie ihre Gestalt, sie werden von nationalstaatlich getragenen Forschungs- und Bildungsinstitutionen zu ‚autonom‘ agierenden Einheiten. ‚Exzellenz‘, ‚Innovation‘ und ‚Employability‘ lauten die Slogans [...] Die neue Freiheit der Hochschulen bedeutet jedoch nur einen vermeintlichen Rückzug des Staates, der zwar

sie „passgenau qualifizierte Arbeitskräfte“ (a.a.O.) liefern und zum anderen „Spitzenleistungen“ (a.a.O.) erbringen. Mit dem zur Bezeichnung von Ergebnissen des Nachdenkens und Nachforschens völlig fremden und inadäquaten Begriff der sportlichen „Spitzenleistung“ sind Einfälle, Entdeckungen und Erfindungen gemeint, zu deren „Hervorbringung“ das Wissenssystem aufgerufen wird, mit dem Ziel, diese in die industrielle und serielle Produktion zu überführen, also möglichst rasch in Waren umzusetzen und ‚auf den Markt zu werfen‘. Da beides, sowohl die Qualifizierung von Arbeitskräften als auch die Entwicklung von in diesem Sinn innovativen, marktförmigen Forschungsergebnissen in der Regel viel Zeit und Aufwand erfordern, sind die Hochschulen trotz aller Anstrengungen, sich selbst wie Wirtschaftsunternehmungen ‚aufzustellen‘, indem sie sich den Prinzipien von Betriebsführung unterwerfen, eben doch keine „autonom‘ agierenden Einheiten“ (a.a.O.), keine auf eigene Kosten/Gefahr zu eigenem Nutzen/Gewinn arbeitenden Unternehmen, sondern sie bleiben auf Alimentierung und Subventionierung von außen angewiesen. ‚Die Privatwirtschaft‘ ist jedoch kaum willens oder in der Lage, die hohen Investitionen in Forschung und Lehre komplett zu tragen; sie verharrt in der Position des *Drittmittelgebers*, das heißt, große, finanzstarke Unternehmen geben nach eigenem Gutdünken dort, wo sie nehmen können, wo es möglichst sofort oder jedenfalls in absehbarer Zeit ‚etwas zu holen‘ gibt. So unterstützen sie in der Regel vielversprechende und überschaubare *Projekte*, statt in eine auf Dauer angelegte Infrastruktur zu investieren oder den Drittmittelnehmern den Gebrauch der Gabe/*donation* ins eigene Belieben zu stellen (im Sinn des alten Mäzenatentums).

vordergründig die Verantwortung, nicht jedoch die Zügel der Finanzierung aus der Hand gibt. Über Zielvereinbarungen und die sogenannte leistungsbezogene Mittelvergabe greift ‚die Politik‘ vielleicht mehr als zuvor in interne Abläufe ein. Die Umstellung von Budgetierung und Steuerung aus der politischen Verwaltung auf [...] internes Management nach betriebswirtschaftlichen Vorgaben ist Teil der Veränderung von Staatlichkeit, die mit dem Schlagwort *New Public Management* (NPM) umschrieben wird und auch andere Bereiche der öffentlichen Daseinsvorsorge wie die öffentliche Verwaltung oder das Gesundheitssystem betrifft. Die Umstellung auf NPM führt zu gravierenden Veränderungen in den inneruniversitären Strukturen und Abläufen. Das System der Selbstverwaltung in Gremien wird [...] durch ein System der präsidialen Steuerung ersetzt. Vorbild dieses strukturellen Umbaus sind privatwirtschaftliche Unternehmen mit starker Leitungsebene. Der akademische Aufsichtsrat heißt Hochschulrat [...] und ist häufig mit Vertreter_innen aus der Privatwirtschaft besetzt. Ebenfalls aus der Privatwirtschaft bekannt sind Controllingeinheiten [...] Grundlage des Controlling-Handelns sind [...] Informationen, zu deren Bereitstellung alle Einrichtungen [...] und Mitarbeiter_innen aufgefordert sind. Verdattung und Vermessung der immateriellen akademischen Arbeit bilden die Grundlage für eine neue Form des akademischen Wettbewerbs, der weniger über fachliche oder normative Kriterien als vielmehr über Positionen und Ranglisten funktioniert, die wiederum auf quantifizierbaren Messwerten [...], vor allem aber eingeworbenen Drittmitteln beruhen. In diesen Rating- und Ranking-Wettbewerb sind alle Ebenen der akademischen Welt [...] bis hin zu den einzelnen Professor_innen und Mitarbeiter_innen eingebunden. Die so erzeugte permanente Konkurrenz verändert die Wissensarbeit und die Existenz akademischer Subjekte [...] Die veränderten Bedingungen wirken aber nicht allein auf ihre Subjekte, sondern beeinflussen auch Form und Inhalt der Wissensproduktion. Strategische Publikationsplanung sowie den Anforderungen von Drittmittelgeber_innen angepasste Forschungsprojekte, und die immer kleinteiligere Veröffentlichung von Forschungsergebnissen ([...] *least publishable units*) verändern die wissenschaftliche Debatte und führen möglicherweise auf lange Sicht zu einer Reduzierung des (möglichen) Wissens.“ (Camus/Kreissl/Oloff 2016, 3f.).

Daher bleibt ‚die Politik‘ im Spiel: Der Staat tritt auf als Geldgeber im Interesse der Wirtschaft und als ‚Zügelhalter‘ gegenüber dem Wissensbetrieb, der auf diese Weise zwar die Selbst-Verantwortung übernehmen darf wie ein freies Wirtschaftsunternehmen (das heißt: wenn's nicht funktioniert, selbst Schuld), aber *de facto* zum Diener zweier Herren wird: Unter dem Zuchtmeister Staat, der „vielleicht mehr als zuvor in interne Abläufe ein[greift]“ (a.a.O.) und sich dabei zunehmend selbst an den Prinzipien privater Drittmittelvergabe orientiert, stehen die Hochschulen – ebenso wie der Staat selbst – im Dienst an der kapitalistischen Ökonomie. Dieses neoliberale ‚Schicksal‘ teilen die Forschungs- und Bildungsinstitutionen mit allen „andere[n] Bereiche[n] der öffentlichen Daseinsvorsorge“ (a.a.O.), das sind das Schul- und Bildungswesen in seiner Gesamtheit, nebst dem Informations- und Kommunikationsbetrieb und dem Gesundheitssystem. Würden wir diese Bereiche hier mit in den Blick nehmen, so käme zum Vorschein, dass die derzeit im Gang befindlichen Prozesse der Vermarktlichung *cum* Gouvernentalisierung *alle* Lebenssphären betreffen, so dass von einer Industrialisierung der Daseins-, Für- und Vorsorge gesprochen werden kann: es entstehen *care- & communications-industries*. Angetrieben werden diese Prozesse durch die rasante Entwicklung neuer Technologien, die genau diese Gebiete der Produktion und Reproduktion von Zeichen und Körpern betreffen, also die sogenannte Reproduktions- und I&K-Technologien. Erst durch ein erweitertes Verständnis dieser Vorgänge würde der ganze Umfang und das Gewicht der Ökonomisierung des Schul- und Hochschulwesens, des Bildungs- und Ausbildungssektors sichtbar werden.²³

Die „Risiken“, die von diesen Entwicklungen ausgehen, werden im Editorial der Feministischen Studien vorsichtig und zurückhaltend angesprochen: Die Gefährdungen liegen in der Veränderung der Wissensarbeit und betreffen „die Existenz akademischer Subjekte“ (a.a.O.). Und einen Schritt weiter noch: „Die veränderten Bedingungen [...] wirken aber nicht allein auf ihre Subjekte, sondern beeinflussen auch Form und Inhalt der Wissensproduktion [...] und führen möglicherweise auf lange Sicht zu einer Reduzierung des (möglichen) Wissens“ (a.a.O.). Etwas deutlicher gesagt: Das Leben der in diesem Betrieb arbeitenden Menschen steht unter permanentem Druck von oben (Universitätsleitung und andere vorgesetzte politische Instanzen), von außen (private Drittmittelgeber) und von innen, sozusagen lateral, durch ubiquitär gewordene Konkurrenzverhältnisse. Kein Wunder, dass das Leben der Akteurinnen sich zunehmend prekär und erschöpfend gestaltet, während dadurch nicht etwa ein ‚Mehrwert‘ an Wissen produziert wird, sondern langfristig gesehen die Zerstörung des Wissens droht.²⁴

²³ Von hier aus würde dann auch der Sinn der sogenannten neuen Beschäftigungsstrategie, die das *gender mainstreaming* und *diversity management* antreibt, deutlichere Konturen gewinnen.

²⁴ Nicht nur des Wissens, sondern auch des durch wissenschaftliches Wissen geleiteten Handelns. Wenn junge Chirurgen und Chirurginnen zur „Operation Karriere“ aufgerufen werden („Operation Karriere ist der führende Nachwuchskongress für Medizinstudenten/innen, Assistenzärzte/innen und junge Klinikärzte/innen, die sich über die vielfältigen Karrieremöglichkeiten in ihrem Beruf informieren möchten. Am 17. Juni 2016 findet der Kongress in Hamburg am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf im Institut für Anatomie statt“ ,

Wo sind sie also geblieben, die ehrwürdigen Türme und Zitadellen des Geistes²⁵, die reinen Gefilde der Vernunft und des universalen Wissens, die hohen Burgen von deren Erstürmung die Philosophin Margherita von Brentano – und nicht nur sie geträumt hat. Innerhalb der Lebenszeit einer Generation, im Verlauf von kaum mehr als 30 Jahren hat sich das ‚Wesen‘ und das Erscheinungsbild der Institution gewandelt.

☆

Es ist mir wichtig, keine Missverständnisse entstehen zu lassen, sondern an diesem Punkt uns alle Dornröschen wachzurütteln: Wenn wir von hier aus noch einmal fragend und suchend zurückblicken, dann kann uns retrospektiv vielleicht klarer werden, was wir früher schon hätten sehen können (und eigentlich auch schon immer gewusst haben): Wir haben keinen Grund zur Nostalgie, zu irgendeiner Art von Sehnsucht nach einem besseren Gestern – wir haben von Anfang an von Luftschlössern geträumt.

Die Hohen Schulen und Einrichtungen des universalen Wissens ebenso wie die niederen Teile des Bildungssystems befanden sich seit ihrer Entstehung in der Trägerschaft des sich in etwa zeitgleich etablierenden modernen Nationalstaates und dienten dessen Absichten und Zielen: „[...] the social mission of the modern University [...] used to be the production of national subjects under the guise of research into and inculcation of culture, culture that has been thought, since Humboldt, in terms inseparable from national identity. The strong idea of culture arises with the nation-state, and we now face its disappearance as the locus of social meaning.” (Readings 1996, 89f.) Das Ziel der Identitätsbildung der Kulturnation auf der Grundlage ihrer Nationalkultur begründete im 19. Jahrhundert den Primat der Welt- und Nationalgeschichte und ihrer Wissenschaft, der (National-)Sprachen und (National-)Literaturen sowie ihrer Wissenschaften, das Suchen und Finden von nationalen Stilen in der Geschichte aller Künste und Wissensbestände. Verkündet wurden diese, an die Stelle von Religion als gesellschaftlichem ‚Leitdiskurs‘ tretenden Werte, durch das von personaler Autorität getragene Wort des großen Mannes, des Gelehrten, des Philologen und Philosophen, des Historikers, des Kunst- und Kulturhistorikers von Rang und Namen.

Ferner gehörten zu den Erfordernissen nationaler Identitätsbildung Abgrenzungen in verschiedene Richtungen, nach unten, außen und innen. Zu diesem Zweck haben die weißen, bürgerlichen Männer in den Wissensburgen die Gesellschaft willig beliefert und ausgestattet mit der Legitimation der Klassenherrschaft von Besitz- und Bildungseliten, mit der Rechtfertigung der Seklusion von Frauen ins Haus sowie der Begründung der

unter <http://www.operation-karriere.de/>), dann ist das in vielen verschiedenen Hinsichten eine Irreführung mit gefährlichen Folgen.

²⁵ „Culture is not a citadel to be occupied. In fact, no one sits in the center any longer [...] The decline of the nation-state means that culture is no longer a matter of the inclusion or exclusion of a subject in relation to a cultural center“ (Readings 1996, 111f.).

Ausgrenzung von allem und allen Fremden. Die Diskurse von Klassismus, Sexismus und Rassismus waren keine populäre oder primitive ‚Volksmeinung‘, sondern Produkte des nationalstaatlich alimentierten Wissenssystems, namentlich der nicht ganz so hoch angesehenen, aber dafür als rational, neutral und ‚sachlich‘ geltenden Naturwissenschaften. Zwischen den Human- bzw. Kunst- und Kulturwissenschaften und den Naturwissenschaften bestand eine Art hierarchischer Arbeitsteilung: Die Ersteren und Vorrangigen sollten die Identität der *eigenen* Klasse und Nation sowie des männlichen Geschlechts in den luftigen Höhen des Geistes verorten und im Gang der Weltgeschichte verankern; auf der anderen Seite sollten die Naturwissenschaften in den Niederungen der Materie die Gründe für die Abgrenzung des Eigenem vom Fremden, namentlich für die Herabsetzung, die De-nig(e)rierung, die An-schwärz-ung und Verächtlich-Machung ‚des Anderen‘ suchen.

Margherita von Brentanos oben zitierte Stilblütensammlung ist keine Lachnummer, sondern repräsentativ für diesen zwischen dem Hoch des Einen und Eigenen und dem Tief alles Anderen oszillierenden ‚Geistes‘zustand der Universitäten unter der Hoheit des Nationalstaates. Der Ausschluss von Frauen und Arbeiterkindern, die Nachrangigkeit und Herabsetzung alles Fremden war unter diesen Prämissen kein zufälliges Manko oder Malum, das mehr oder weniger leicht zu beseitigen gewesen wäre, es war für diesen Staat, diese Gesellschaft konstitutiv und wurde von ihren Bildungs- und Forschungseinrichtungen maßgeblich produziert und reproduziert.²⁶ Es ist das ‚gesunkene Kulturgut‘ aus den Geistes- und Geschichtswissenschaften, den Kultur- und Naturwissenschaften im Dienst der Identitätsbildung der Nationalstaaten im 19. Jahrhundert, das heute in den Plattitüden neo-konservativer und rechtspopulistischer ‚Widergänger‘ herumgeistert und ein gespenstisches Nachleben führt.

☆

Es ist also gut und *nur* gut, dass die alten herrschaftlichen Strukturen, die steilen Katheder und Lehrkanzeln, auf denen aufrecht zu stehen als „sekundäres [männliches] Geschlechtsmerkmal“ (Brentano 1963/2010, 143) gelten durfte, verschwunden sind und mit ihnen das Geraune um die hohe Geistigkeit, das hierarchische Rang- und Ehre-Gehabe der Akteure, die für ihr Katzbuckeln und ihre Kratzfüße am unteren Ende mit dem Dünkel der Selbst-Überhebung am oberen Ende der Stufenleiter und u.U. mit einem Erstgeborenenplatz in der Erbfolge ‚belohnt‘ wurden. Nicht nur gut, sondern noch besser, dass die Legitimation gesellschaftlicher Ungleichheit mit Begründungen aus der Tiefe der materiellen Natur als gefährliches Wahngelbilde erkannt und obsolet geworden ist.

Damit ist wirklich viel erreicht, aber leider doch noch nichts gewonnen.

²⁶ „Erschreckend und desillusionierend [...] ist, daß Wissenschaft als Beruf die Menschen, die sie betreiben, um nichts widerstandsfähiger, um nichts kritischer und gefeierter macht [...] gegen blinden Gruppen- und Geschlechtsegoismus“ (Brentano 1963/2010, 153).

Aus der Hohen Burg ist ein Flachbau geworden, ein Betrieb, ein Geschäft, eine Fabrik, eine Maschine. Und aus dem nie zur Gänze Wirklichkeit gewordenen Traum des Zutritts und der Teilhabe am Fürstentum des Geistes oder an der *république des lettres* ist der Alptraum von einer Zwangsjacke geworden, die wir als Teile in dieser Maschine zu tragen haben. Sollen wir immer noch darum kämpfen, sie gleichgestellt tragen zu dürfen? Gleichgestellt sein in einem *for-profit-sweatshop*, mit sogenannten ‚flachen Hierarchien‘ und mit viel Raum zur Entfaltung von Eigeninitiative, Engagement und sogar Kreativität, so dass wir prekär arbeitenden Schein-Selbständigen am Ende sogar die Verantwortung für alles, den ganzen Laden – allem voran für unser eigenes immer mögliches Versagen und ständig drohendes Scheitern – selbst tragen dürfen, während die Chefetagen trotzdem ungefähr genauso fern sind wie eh und je, nur noch unsichtbarer und undurchschaubarer als je zuvor?

Im Klartext heißt die Aussage, dass sich die Gestalt der Hochschulen und Universitäten wandelt, indem sie von nationalstaatlich getragenen autoritär und hierarchisch geführten Forschungs- und Bildungsinstitutionen zu „autonom“ agierenden Einheiten“ (a.a.O.), vulgo: zu scheinautonom agierenden Pseudo-Wirtschaftsbetrieben (Schwindelfirmen) werden, nichts anderes, als dass das Wissenssystem der Gesellschaft den Herrn gewechselt hat. Genauer, die beiden Instanzen, die im Prozess der Moderne von Anfang an gemeinsam ‚die Herren‘ waren, ein national organisierter Staat und eine kapitalistisch organisierte Ökonomie, haben sich in der ‚Geschäftsführung‘ abgewechselt. Im Zuge des Übergangs der hegemonialen Stellung von Politik zu Wirtschaft wird das Wissenssystem ebenso wie andere Teilsysteme der Gesellschaft nicht mehr vorrangig an den Zielen nationaler Identitätsbildung ausgerichtet, sondern in erster Linie den Gesetzen und Prinzipien der Wirtschaft unterstellt. Diese Ökonomie ist eine Maschine, die mit immer weniger Input immer mehr Output produzieren und distribuieren, herstellen und verkaufen soll – ganz gleich von wem oder wovon, für wen oder was.

Tatsächlich führt dieser Direktionswechsel²⁷ einige nicht unbedeutende Veränderungen mit sich. Da findet nicht nur der Wechsel von der Hoch-und-Tief- zur Flachbauweise des

²⁷ Ein Stellungswechsel im Verhältnis zwischen Staat und Wirtschaft findet keineswegs zum ersten Mal statt. Anders als die klassische Systemtheorie es haben möchte, hat eine komplette Ausdifferenzierung der beiden großen Handlungssysteme der modernen Gesellschaft nie stattgefunden. Politik und Ökonomie bleiben mit einander verwoben, wechselseitig auf einander angewiesen. An einander gekettet, führen sie einen permanenten Wettkampf um die Vorrangstellung gegeneinander. In der Geschichte der westlichen Neuzeit haben bereits mehrfach Phasen der Vorherrschaft des Staates mit Perioden einer hegemonialen Ökonomie abgewechselt. Gegenwärtig sieht es danach aus, dass nach relativ kurzen Jahrzehnten eines zum sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaat fortgeschrittenen politischen Regimes unter den Vorzeichen eines erneuten Globalisierungs- und Industrialisierungsschubs eine neo-liberal gewordene Ökonomie den Primat gewinnt. Damit verschwindet der Staat nicht, er wird nicht einmal weniger. Vielmehr ist die Dienstbarkeit der Politik gegenüber dem Kapital mit Tendenzen zur Entdemokratisierung und einer Art von Re-Feudalisierung/Governmentalisierung der staatlichen Strukturen und Funktionen korreliert: Post-Demokratie. Vielleicht nimmt der Post-Wohlfahrtsstaat im Dienst an der *oeconomia triumphans* des Neoliberalismus wieder ähnliche Züge an wie einst in Zeiten des Hoch-Liberalismus, als ein Nachwächter-Staat im Sold des

Gebäudes statt, sondern auch und damit verbunden ein Revirement in der Wissensordnung von den Geistes- zu den Naturwissenschaften, von den Human- und Kulturwissenschaften (die auf den nachgeordneten Status von *studies* absinken) zu den MINT-Fächern oder vereinfachend zusammengefasst von Geist zu Form, von der Autorität des Wortes, das am Anfang war (und noch auf den göttlichen Ursprung des Wissens zurückverweist) zur Zahl, die am Ende unter dem Strich der Rechnung steht, von der Kultur zum Kalkül, von Rang und Ehre in Amt und Würden zum schnöden Ranking, das im Geldwert seinen Ausdruck findet.

Selbstverständlich birgt auch dieser Richtungswechsel – wie prinzipiell jede Veränderung – positive und negative Aspekte und Optionen.²⁸ Nicht nur in den rezenten feministischen Diskussionen wird der Versuch unternommen, die Risiken und Chancen abzuwägen, die „Fallstricke und Gelegenheitsfenster“ (vgl. Striedinger/Sauer/Kreissl/Hofbauer 2016) zu erkennen. Auf der einen Seite bietet die gegenwärtige Situation eine erneute Chance, die Züge autoritärer patriarchal-personaler Strukturen zu eliminieren, wie sie mit dem Primat von Wort und Sprache aufs Engste verbunden sind und daher gerade im Wissens- und Bildungssystem hartnäckig fortbestehen. Auf der anderen Seite bedeutet der Wechsel vom Primat der Politik zum Primat der Ökonomie keinen Ausweg ins Freie: Der Sprung aus diesem „Gelegenheitsfenster“ endet lediglich – und zwar ganz ohne „Fallstricke“ oder Auffangnetze – bei einer anderen Art von Herrschaftsverhältnis, das die Mathematik zur zentralen Wissensdisziplin werden lässt, die angefangen von Informatik, Naturwissenschaft und Technik bis hin zur Ökonomie alle Wissens- und Handlungsfelder anleitet. Obwohl in der Quantifizierung aller Qualitäten personale Autorität durch Messung und Kalkül geplant wird, so dass so etwas wie ein Egalitätseffekt entstehen kann, bleibt es im Wechsel von Rang und Ehre zu Ranking und Evaluierung beim selben Spiel um Macht und Herrschaft – ganz gleich ob beim Würfeln „Kopf oder Zahl“ gewinnt.

Kapitals die Bürger regiert und reguliert, kontrolliert und diszipliniert und die als Nicht-Bürger Ausgeschlossenen zu billiger oder unbezahlter Arbeit in der Schattenwirtschaft kolonisiert hat. Das zwischen dem Früh- und dem Neo-Liberalismus liegende sozial-liberal-demokratische kurze Jahrhundert scheint Vergangenheit zu sein.

²⁸ Tatsächlich gibt es signifikante Unterschiede in der Gestalt und den Gestaltungsprinzipien von Staat und Ökonomie in der Moderne. Der Staat in seiner liberalen Gestalt beruht nicht nur auf dem Prinzip der Gewaltenteilung zwischen Legislative, Exekutive und Judikative, sondern er entlässt auch verschiedene andere, im Prozess der Moderne sich ausdifferenzierende gesellschaftliche Wertsphären/Subsysteme in eine rechtsstaatlich gerahmte Teilautonomie, allen voran die Wirtschaft, aber auch Kunst, Wissenschaft und Privatsphäre/Familie. Dagegen setzt das aufgrund der ihm inhärenten Globalisierungstendenzen von Anfang an auf den nationalstaatlichen Rahmen nicht zu begrenzende, auf den Weltmarkt gerichtete kapitalistische Wirtschaftssystem kein anderes Teilsystem der Gesellschaft frei, wenn es im Zuge von Globalisierungstendenzen zu hegemonialer Stellung gelangt, sondern es verwandelt sich alle anderen Wertsphären an, lässt sie tendenziell selbst zu Märkten werden, so alle Strukturen und Relationen kommodifiziert und kommerzialisiert werden. Die Ökonomie erbringt eine andere Art von Freisetzungslösung; diese betrifft nicht die Ebene des Besonderen, die Teilsysteme der Gesellschaft oder kollektive Akteure, sondern die Ebene des Einzelnen, das heißt der personalen Akteure als Individuen, die immer weiter gehend aus angestammten sozialen Bindungen und anderen Arten von Kontexten gelöst, zunehmend voneinander isoliert und gegen einander als Konkurrenten in Stellung gebracht werden.

V Am Ende den Kreis schließen – Dornröschen aufwecken

„Die Unterprivilegierung der Frauen geht heute nicht mehr allein und nicht mehr unmittelbar von den Männern aus. Sie geht über das Bewußtsein und das Selbstverständnis der Frauen selbst. Die Erbinnen und Enkelinnen der Emanzipation fühlen sich nicht mehr betroffen, halten sie für veraltet.“ (Brentano 1963/2010, 154)²⁹

Beim Lesen dieser Sätze in dem bereits zitierten Aufsatz habe ich mich gefragt, ob Margherita von Brentano, die der Generation meiner Mutter angehörte, irgendwann irgendwo auf den ‚Traumpfad‘ zwischen den Generationen einmal meine Studierenden-Töchter getroffen haben könnte: die „Erbinnen und Enkelinnen der Emanzipation“, die sich nicht mehr betroffen fühlen, sondern die Angelegenheit, die der Generation der Großmütter und Mütter ein Anliegen war, für „veraltet“ halten. Und von Brentano schreibt weiter, meinen philosophischen Adoptivvater Theodor W. Adorno zitierend: „Doch ‚... was vollbracht war, mag vergessen werden und bewahrt sein in der Gegenwart. Veraltet ist stets nur, was mißlang, das gebrochene Versprechen eines Neuen ...‘“ (Brentano 1963/2010, 154)³⁰

Nun erinnere ich mich wieder, wovon ich damals in Wien *wirklich* geträumt habe: Am Ende meines Lebens die „Sache der Frauen“, mit der ich mich mein Leben lang beschäftigt und herumgeplagt habe, tatsächlich „vollbracht“ zu sehen, um in Ruhe alt werden und verschwinden zu dürfen – von den Jüngeren ein bisschen bedauert, betrauert und schließlich vergessen – aber zu Recht und ohne Rest oder Ressentiment! Ich hatte gehofft, dass die nachfolgende(n) Generation(en) von Frauen und Männern von der Bürde einer die Hälfte der Menschheit bedrückenden und alle Menschen beschädigenden Geschlechterordnung wirklich, vollkommen und für alle Zeit befreit sein würde(n). Diese Träume und Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Heute bin ich glücklicherweise noch jung genug, um „die Erbinnen und Enkelinnen der Emanzipation“ davor warnen zu können, ja warnen zu müssen, sich nicht mehr betroffen zu fühlen.

– Fast scheint es, als sei der Eindruck, die Vergangenheit hinter sich zu haben, eine Fehleinschätzung, die sich in jeder Generation wiederholt. Zu erinnern wäre etwa an Simone de Beauvoirs verwunderte und etwas ungehaltene Reaktion auf Jean-Paul Sartres Vorschlag, einmal ein Buch über die ‚Sache der Frauen‘ zu schreiben, während de Beauvoir diese Angelegenheit mit der Durchsetzung des Wahlrechts für Frauen in Frankreich (1944) doch gerade ad acta legen wollte. Sie ist der Aufforderung bekanntlich dann doch gefolgt. Die Saat, die sie in *Le deuxième sexe* ausgestreut hat, ist erst Jahrzehnte später wirklich aufgegangen und hat in der sogenannten zweiten Welle von Frauenbewegung und

²⁹ „Die Frage nach persönlicher Behinderung oder Benachteiligung in der Universitätslaufbahn wird von der knappen Hälfte der Antwortenden [...] verneint“ (Brentano 1963/2010, 148; berichtet über eine Umfrage aus dem Jahr 1962).

³⁰ Brentano zitiert: Adorno, *Minima Moralia* Nr. 57 „Ausgrabung“.

Feminismus reiche Früchte getragen. Aus dem Hin und Her von Säen und Ernten, Veralten und Erneuerung des gebrochenen und wieder eingeforderten Versprechens des Neuen erklärt sich vielleicht die seltsam mäandernde Spur, das wellenförmige Auf und Ab der Frauenbewegung durch den Lauf einer zyklischen Zeit. –

Wenn Feminismus heute, zum wievielten Male?, veraltet, überholt, erledigt aussieht, dann benennt Margherita von Brentano (unisono mit Adorno) den richtigen Grund: das Versprechen eines wirklich Neuen, nämlich der freien und gleichen Teilhabe von Frauen an einer guten und gerechten Gesellschaft hat sich bis heute nicht erfüllt. Und was veraltet erscheint, weil es nicht vollbracht wurde, sondern misslang, das verurteilt die ‚geschlagenen‘ Erblasserinnen zur Mahnung an die Enkelinnen, ‚es besser auszufechten‘, und die Erbinnen zur Erinnerung, um aus dem „Mißlingen“ vielleicht doch zu lernen, wie es anders gehen könnte.

Erinnern wir uns: Über weite Strecken haben Frauenbewegung und Feminismus mit ihren Gleichheits-, Gleichberechtigungs- und Gleichstellungsforderungen eine Beitritts-/Access-Strategie verfolgt: das „Wir-auch-Konzept“:

- Wir sind auch Menschen mit denselben *human capabilities* (Nussbaum 2008), autonome Subjekte des Denkens und Handelns;
- Wir arbeiten auch, wir wollen dafür auch gerecht bezahlt werden;
- Wir wollen auch ein gleich großes Stück vom Kuchen Gesellschaft.

Dieses Wir-auch-Spiel in den drei Dimensionen des Seins, des Tuns/des Handelns/Arbeitens und des Habens haben wir immer und immer wieder zu spielen versucht bis zum Abwinken und zum Alt-Aussehen. Ja gewiss, wir haben manches, sogar sehr viel erreicht, aber wir haben das Spiel nicht gewonnen – *weil es sich (so) nicht gewinnen lässt.*

Denn dieses Konzept setzt voraus, dass die Gesellschaft so wie sie ist, prinzipiell gut und gerecht eingerichtet ist, und dass Frauen sowie andere, von Exklusionen/Marginalisierungen betroffene serielle Kollektive lediglich aus kontingenten Gründen ausgeschlossen/behindert sind – sei es aufgrund behebbarer, inhärenter Merkmale (*handycaps* wie ‚Kinderkriegen‘ zum Beispiel oder mangelnde Bildung, fehlende Ausstattung mit ‚Humankapital‘), sei es aufgrund überlieferter Vorurteile oder Irrtümer³¹. Es handelt sich jedoch nicht – oder jedenfalls nicht in erster Linie – um kleine Mängel auf der einen oder dumme, evtl. böswillige Fehltritte auf der anderen Seite. Es handelt sich um Herrschaftsstrukturen und -relationen. Verschiedene Arten von Ausschlüssen bzw.

Randständigkeit/Marginalisierungen sind für den Bestand und das Funktionieren von Gesellschaften seit sehr langer Zeit konstitutiv gewesen und sie sind es bis heute geblieben

³¹ Martha Nussbaum räumt ein, dass sich ihr großes Idol Aristoteles in Sachen Frauen geirrt haben könnte.

– unbeschadet aller tektonischen Verschiebungen und revolutionären Umbrüche, welche die Gesellschaft erfahren hat, haben in den Macht- und Herrschaftsstrukturen nur Restrukturierungen und Resignifikationen stattgefunden: eine neue Partie im alten Spiel. Solange das so ist, kann es nicht um Access/Beitritt und Integration in einen „Mitspielsandkasten“ gehen: es geht um „Herrschaftsabsage“ (Thürmer-Rohr). Feminismus ist ein Transformationsprojekt. Vielleicht haben das seine Gegner, alle, die sich mit Händen und Füßen gegen die Emanzipation von Frauen gewehrt und gesträubt haben, besser verstanden (oder mindestens geahnt) als wir, die wir aller erlittenen Rück- und Fehlschläge zum Trotz immer noch und immer wieder trotzig mit unseren Eimerchen und Schäufelchen in der Hand da stehen und bitten, auch mitmachen zu dürfen, weil wir doch auch Menschen sind.

Solange wir nicht verstehen, dass in diesem Spiel *rien ne va plus*, gelten die Regeln einer *winner-takes-all-society* und in einer solchen Gesellschaft heißt nicht gewinnen, eben *nichts* gewonnen zu haben – außer ein paar Blumentöpfen, angefangen vom Mutterkruz über *the business woman of the year award* bis hin zu ein paar armselig ausgestatteten Lehrstühlen und zentralen Hungertürmen für *gender and diversity studies* oder anderen Trostpreisen in Schönheitswettbewerben. In einer *winner-takes-all*-Gesellschaft nicht und wieder nichts gewonnen zu haben, bedeutet mit den eigenen Kämpfen und Mühen letzten Ende anderen Interessen und Intentionen zu dienen und den Siegern zum Sieg zu verhelfen, ganz gleich ob als tragende Sockelfiguren an den Denkmälern der großen Nationen oder als Rädchen und Module in den Rechenmaschinen und Rechnern des Kapitals.

Soll etwas Neues stattfinden, soll – wohl zum ersten Mal in der Geschichte – der Menschheitstraum von Freiheit und Gleichheit aller Verschiedenen in einer gerechten Gesellschaft in Erfüllung gehen, so setzt das einen grundlegenden Umbau der Gesellschaft voraus bzw. es wird ihn zur Folge haben müssen. Eigentlich wissen wir das auch schon längst:

„[...] most second-wave feminists – with the notable exception of liberal feminists – concurred that overcoming women's subordination required radical transformation of the deep structures of the social totality“ (Fraser 2009, 104; Eisenstein 1981).

Daran gilt es (sich) zu erinnern – mit einem *nota bene*: Für frühere Gesellschaftsformationen mögen Herrschaftsstrukturen und -relationen mit mehr oder weniger gravierenden Asymmetrien zwischen den AkteurlInnen zum Systemerhalt als geschlossenen Systemen wenn nicht unerlässlich, so doch evtl. günstig gewesen sein, sodass die Erfüllung des Menschheitstraums Illusion bleiben musste und es jedenfalls geblieben ist. Für eine Gesellschaft auf dem heute erreichten Stand von Modernisierung/Ausdifferenzierung/Fragmentierung und Globalisierung/Pluralisierung werden Freiheit und Gleichheit in Solidarität zum Systemerfordernis. Sollte „the required

radical transformation“ noch lange oder länger auf sich warten lassen, droht diese Welt in blutigen Revolten und Bürger-Kriegen von globalen Ausmaßen unterzugehen.

Bei diesem Blick auf die Weltzeit-Uhr ist kein Prinz in Sicht, Dornröschen aus dem Schlaf zu küssen, muss der Ruf der Cassandra wecken.



Dieser Text steht unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

Zitierte Literatur:

Wissenschaftliche Literatur:

Brentano, Margherita von: Die Situation der Frauen und das Bild ‚der Frau‘ an der Universität (1963). In: McLaughlin, Peter (Hg.): Margherita von Brentano. Akademische Schriften. Göttingen: Wallstein 2010. S. 132-154.

Camus, Celine/Kreissl, Katharina/Oloff, Aline: Einleitung: Universitäten im Wandel – Innenansichten aus der reformierten Hochschule. Feministischen Studien 34(1). S. 3-8.

Connell, Raewyn: The Neoliberal Parent: Mothers and Fathers in the New Market Economy. In: Villa, Paula-Irene/Thiessen, Barbara (Hg.): Mütter – Väter: Diskurse, Medien, Praxen. Münster: Westfälisches Dampfboot 2009. S. 26-40.

Eisenstein, Zillah: The Radical Future of Liberal Feminism. Northeastern University Press 1981.

Fraser, Nancy: Feminism, Capitalism and the Cunning of Reason. New Left Review 56/2009. S. 97-117.

Grulich, Julia: Transnationale Unternehmen und Geschlecht. Eine praxeologische Organisationsanalyse. Wiesbaden: Springer VS 2016.

Nussbaum, Martha: Human Capabilities, Female Human Beings. In: Pogge, Thomas/Horton, Keith (Hg.): Global Ethics, Seminal Essays. Vol. II. Paragon House 2008. S. 495-551.

Ortner, Sherry: Making Gender: The Politics and Erotics of Culture. Boston: Beacon Press 1996.

Readings, Bill: The University in Ruins. Cambridge: Harvard University Press 1996.

Striedinger, Angelika/Sauer, Birgit/Kreissl, Katharina/Hofbauer, Johanna 2016: Feministische Gleichstellungsarbeit an unternehmerischen Hochschulen: Fallstricke und Gelegenheitsfenster. Feministische Studien 34(1), S. 9-22.

Thürmer-Rohr, Christina: Die Wahrheit über eine zweigeschlechtliche Welt gibt es nicht. In: Buchmayr, Maria (Hg.): Alles Gender? Feministische Standortbestimmungen. Innsbruck: Studien Verlag 2008. S. 50-64.

Schmid, Günther: Gleichheit und Effizienz auf dem Arbeitsmarkt. Überlegungen zum Wandel und zur Gestaltung des ‚Geschlechtervertrags‘. In: Gender Politik Online, April 2004, unter: http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol_sys/politikfelder/Gleichheit_und_Effizienz_auf_dem_Arbeitsmarkt/in dex.html, letzter Zugriff 26.07.2016.

Vinz, Dagmar/ Schiedering, Katharina: Gender and Diversity – Vielfalt verstehen und gestalten. In: Massing, Peter (Hg.): Gender and Diversity. Politische Bildung 4/2009. Schwalbach: Wochenschau Verlag 2009. S. 9-32.

Young, Iris Marion: Structural Injustice and the Politics of Difference. In: Laden, Anthony Simon/Owen, David (Hg.): Multiculturalism and Political Theory. Cambridge University Press 2007. S. 60-88.

Weitere Literatur:

Freie Universität Berlin. Gleichstellungskonzept. 2015–2020. Hg. v. Präsidium der Freien Universität Berlin, Berlin 2015. Unter: <http://www.fu-berlin.de/universitaet/media/gleichstellungskonzept.pdf>, letzter Zugriff 05.07.2016.